



Gerfried Stocker: „Im neuen Ars Electronica Center haben wir eine intensive, fast schon radikale Verschränkung von Kunst und Wissenschaft gemacht.“ Der künstlerische Leiter des gänzlich neu gestalteten Ars Electronica Centers in Linz will drängende ethische Fragen im Museum zur Diskussion stellen. Anhand biologischer Experimente.

Die Lieblingspflanze im Biolabor klonen

Margarete Endl

Wie ein gläsernes, reichlich aus den Fugen geratenes Schiff ankert das neue Ars Electronica Center am linken Donauufer. Nachts funkelt es aus 40.000 LED-Leuchten einen Farbenrausch ins schwarze Donauwasser. Das vom Wiener Büro Treusch Architecture umgebaute und erweiterte Museum ist eines der Highlights im Kulturhauptstadtjahr Linz09.

Die Metamorphose des Gebäudes ist nicht nur äußerlich. Zukunftsmuseum nannte es sich vorher und stellte digitale Kunst und Technologie aus. Nun ist die Zukunft da. Neben der Brutstätte für Roboter steht eine Brutstätte für Leben. Im Herzen des neuen Museums dominieren die Naturwissenschaften – weil die Life Sciences unser Denken, unser Leben so radikal verändern. Es gibt zwar auch noch ein Robo-Lab, doch daneben im Bio-Lab können die Besucher künftig Pflanzen klonen. Gerfried Stocker, künstlerischer Leiter des Ars Electronica Centers, erklärt die Philosophie dahinter.

economy: Was ist für Sie das spannendste Kunstwerk im Haus? Dürfen Sie das sagen, oder müssen Sie neutral sein?

Gerfried Stocker: Ich habe schon Lieblinge: das große Auge von Julius Popp in der Eingangshalle und die Musikmaschine von Jeff Lieberman und Dan Paluska. Ich mag beide Arbeiten so gern, weil sie zwischen dem Digitalen und dem Körperlichen einen Brückenschlag machen. In den 1990er Jahren und Anfang der 2000er Jahre war es für uns das Wichtigste, das Digitale in die Welt zu bringen. Alles musste digital sein, dafür haben wir gekämpft. Mittlerweile ist das Digitale omnipräsent. Jetzt liegt die Herausforderung darin, eine Brücke zu schlagen, das Digitale mit dem realen Leben, der Körperlichkeit, der Sinnlichkeit zu verbinden.

Wie drückt sich das aus?

Es gibt eine Renaissance der handwerklichen Arbeit. Die



Gerfried Stocker sieht einen Paradigmenwechsel in der Medienkunst. In den 1990er Jahren war es das Wichtigste, das Digitale in die Welt zu bringen. Nun liegt die Herausforderung darin, das Digitale mit der Körperlichkeit, der Sinnlichkeit zu verbinden. Foto: AEC/Rubra

Künstler programmieren nicht nur – was eh klar ist, dass man selber programmiert –, sondern löten die Platinen, entwerfen die Schaltungen, schließen die Servomotoren zusammen. Man will das ganze Ding von der Idee bis zur Programmierung, mechanischen Umsetzung und Ausstellungsinszenierung selber machen. Do-it-yourself ist der neue Hype. Jeder will mit dem Lötkolben arbeiten. Was ich ganz wichtig finde. Wir haben eine Phase hinter uns, die von vielen als arrogant wahrgenommen wurde: Wir sind die Herren, die Herrscher über die Pixel, Bits und Bytes – das Einzige, was zählt. Nun gibt es die Möglichkeit, über den Do-it-yourself-Gedanken Brücken zur kinetischen Kunst zu schlagen.

Gibt es Museen, die mit dem Haus hier vergleichbar sind?

Als Science-Museum ist Winterthur für mich das weltweit beste. Als Medienkunstmuseum ist Karlsruhe eine der wichtigsten Institutionen. Aber nichts ist mit unserem neuen Haus vergleichbar.

Ist es das beste?

Das meine ich gar nicht. Es ist einzigartig. Das Center, das wir 1996 eröffneten, gab es auch nirgendwo auf der Welt. Nun gibt es Medienkunstausstellungen in zahlreichen Häusern – in vielen haben wir als Berater mitgearbeitet. Im neuen Center haben wir eine intensive, fast schon radikale Verschränkung von Kunst und Wissenschaft gemacht. Im gleichen Ausstellungsraum stehen Geräte für wissenschaftliche Untersuchungen neben künstlerischen Arbeiten, daneben sind technische Anwendungen aus der Industrie. Mit dieser Gleichzeitigkeit wollen wir eine Atmosphäre erzeugen, in der spürbar wird, was sich in unserem Leben im Moment verändert.

Wie wollen Sie das vermitteln?

Wir laden die Besucher ein, die Geräte zu benutzen. Die Leute können ihre Lieblingspflanze von zu Hause mitnehmen und in unserem Biolabor klonen. Gleichzeitig kriege ich diese Besucher dazu, ethische Grundfragen zu diskutieren.

Wir haben eine neue Qualität menschlichen Daseins geschaffen. Wir haben uns in die Lage gebracht, über Leben und Natur in einem solchen Ausmaß zu herrschen, dass wir den Schöpfungsakt künstlich nachvollziehen können. Bei einer Pflanze denkt sich keiner etwas dabei, aber es ist der gleiche Prozess. Die Besucher entscheiden darüber, welche Pflanze ihnen so wichtig ist, dass sie ihr einen Doppelpänger verschaffen.

Arbeiten auch Biologen mit?

Wir haben zwei Biologen im Team. Einer wird ab Februar das Biolabor in Betrieb nehmen und Kursprogramme aufbauen: Minikurse für Besucher und vierstündige Programme für Schulklassen.

Sie waren früher Medienkünstler. Arbeiten Sie noch künstlerisch?

Eines der wenigen Kunstprojekte, die ich in den vergangenen zehn Jahren gemacht habe, habe ich gemeinsam mit Reinhard Nestelbacher, einem der zwei Biologen, realisiert. Wir stell-

ten ein Frauengesicht mit 4000 Petrischalen mit Kulturen von E. coli-Bakterien dar. Ein Teil der Kulturen wurde mit GFP, diesem grün fluoreszierenden Protein, gentechnisch manipuliert, der andere Teil war natürlich. Das Bild veränderte sich im Laufe der Zeit, weil sich durch UV-Licht die Bakterienkulturen vermehren.

Beim jährlichen Ars Electronica Festival sieht man mehr Japaner, Deutsche und Amerikaner als Österreicher, abgesehen von ein paar Linzern. Fahren Wiener nicht nach Linz?

Das ist ein Problem für sich. Die Strecke ist ja wirklich weit, die Zugverbindung so schwierig. Von Wien nach Linz fahren nur die Leute, die das wirklich interessiert. Was nachvollziehbar ist, schließlich gibt es in Wien ein reichhaltiges Kulturangebot. Das Festival ist primär ein internationaler Event. Wir haben mehr ausländische als inländische Besucher.

Siehe auch Test des Ars Electronica Centers auf Seite 30.